



Seit einem Jahr geht bei »We will rock you« in Stuttgart die Post ab. FOTO: STAGE

GEA-Verlosung – VIP-Karten für Benefiz-Musicalgala

»We will rock you«

REUTLINGEN. Zum »Stuttgart-Jubiläum« aus Anlass der einjährigen Laufzeit des Musicals »We will rock you« wird am 12. November eine Benefiz-Vorstellung zugunsten der Aktion »Ein Herz für Kinder« gespielt. Dazu werden prominente Gäste aus Showbusiness, Wirtschaft, Po-



litik und Sport erwartet, darunter auch der Queen-Gitarrist Brian May. Der GEA verlost für diese Benefiz-Gala im Apollo Theater in Stuttgart-Möhringen ein exklusives »VIP-Paket« für zwei Personen. Dieses beinhaltet zwei Tickets für die Show, Drei-Gänge-Dinner, Lauf über den roten Teppich, Zugang zum VIP-Bereich, freie Getränke sowie CD und Programmheft. Daneben werden für einen weiteren Gewinner einmal zwei Eintrittskarten für die Benefiz-Gala verlost.

Um zu gewinnen, müssen Sie folgende Frage richtig beantworten: Welcher berühmten Band wird mit »We will rock you« ein Denkmal gesetzt?

- a) Beatles
- b) Queen
- c) Rolling Stones

Rufen Sie heute oder morgen zwischen 7 und 24 Uhr unter der Nummer

0 13 79/37 61 86

(0,50 € pro Anruf aus dem deutschen Festnetz, ggf. abweichende Preise a. d. Mobilfunknetz)

an und geben Sie nach der Aufforderung der Bandansage Ihre Lösung durch. Anschließend müssen Sie nur noch Ihre vollständige Adresse hinterlassen. Unter den Anrufern mit der richtigen Antwort werden die Gewinner des VIP-Pakets und des Karten-Duos ausgelost. Ihre Namen werden am Dienstag, 3. November, im GEA veröffentlicht. Die gewonnenen Preise werden zugeschickt. (GEA)

Bregenzer Festspiele sind »Kulturmarke«

BERLIN. Die Bregenzer Festspiele sind »Kulturmarke des Jahres 2009«. Die Jury begründete die Auszeichnung mit dem »konsequenten und unverwechselbaren Markenauftritt«. Die Festspiele hätten sich als »eines der größten und bekanntesten Sommerfestivals in Mitteleuropa etabliert«. Der Preis wurde am Donnerstagabend in Berlin im Rahmen einer Gala überreicht. An dem Wettbewerb hatten sich 37 Kandidaten aus dem deutschsprachigen Raum beteiligt. Darunter waren auch die Komische Oper Berlin, das Museumsquartier Wien oder die Ruhrtriennale. Mit der Auszeichnung werden seit 2006 die erfolgreichsten Marketingstrategien von Kulturprojekten im deutschsprachigen Raum prämiert. Veranstalter ist die Berliner Agentur Causales, zu den Partnern gehört die Wochenzeitung »Die Zeit«.

Das einmonatige Sommerkulturfestival in der österreichischen Bodensee-stadt bietet Anspruchsvolles für ein breites Publikum. Im Mittelpunkt stehen dabei stets die Open-Air-Aufführungen auf der Seebühne. In der vergangenen Saison sahen 201 000 Zuschauer eine spektakuläre Neuinszenierung der Oper »Aida«. Insgesamt zählten die Festspiele 260 000 Besucher, was einer Auslastung von 98 Prozent entsprach. (dpa)

Kanzelrede

STUTTGART. Am heutigen Reformationstag um 20 Uhr hält Schauspielintendant Hasko Weber die Kanzelrede in der Hospitalkirche. Pfarrer Schwarz hat ihn eingeladen, ausgehend vom Spielzeitthema »Glaube, Liebe, Geld« über die gesellschaftspolitische Verantwortung von Theater zu sprechen. (GEA)

Große Surrealismus-Ausstellung am Rhein

LUDWIGSHAFEN. Das Wilhelm-Hack-Museum und der Kunstverein Ludwigshafen zeigen vom 14. November bis 14. Februar die Ausstellung »Gegen jede Vernunft. Surrealismus Paris – Prag«. Diese setzt neue Akzente und präsentiert bislang kaum gezeigte Aspekte der surrealistischen Bewegung. Im

Mittelpunkt stehen Paris als An-gelpunkt der surrealistischen Bewegung und Prag als eine der vitalsten surrealistischen Szenen im östlichen Mitteleuropa. Zu sehen sind Werke Max Ernst, René Magritte, Salvador Dalí, Karel Teige, Jindrich Styrsky und Toyen. Einen eigenen Schwerpunkt bildet die surrea-

listische Fotografie, die der Kunstverein Ludwigshafen präsentieren wird. Eine der reichsten Inspirationsquellen für die Pariser Surrealisten dokumentiert die Sammlung Prinzhorn in Heidelberg in der begleitenden Ausstellung »Surrealismus und Wahnsinn« vom 25. November bis 14. Februar. (fs)

Art Parade

STUTTGART. Anlässlich der geplanten Kürzungen bei vielen Stuttgarter Kultureinrichtungen findet am Donnerstag, 19. November, ab 14 Uhr, die erste Stuttgarter Art Parade statt. Kulturschaffende aller Sparten tun sich zusammen. Alle Bürger sind aufgerufen, den Protestzug zu begleiten. (pr)

Musiktheater – Uraufführung von Daniel Calls Opernmusical »Königin der Nacht« durch das Theater Die Tonne. Farbenreiche Musikarrangements von Heiner Kondschat

Zauberflöte ist eine Pfeife

VON MONIQUE CANTRÉ

REUTLINGEN. »Ei, ei – ei, ei«, trällern die drei Damen, von denen jede gerne am niedlichen Prinzen Tamino rummachen würde. Der liegt in Gestalt von Galina Freund in Draculas Rollsarg und bringt verängstigt ein Ei hervor, das lustig auf die Bühne hüpfte. Ei, ei. – Der »Vögelant« Papageno ist tünftig schwul und hat es auf den hübschen schwarzen Monostatos abgesehen, und Prinzessin Pamina ist ein schwäbischer Trampel mit Haaren auf den Zähnen. Da wundert es nicht mehr, dass Taminos Zauberflöte eine Trillerpfeife ist.

Daniel Calls Opernmusical »Königin der Nacht«, das am Donnerstagabend in der Planie 22 unter Gelächter und Applaus uraufgeführt wurde, treibt der »Zauberflöte« alles Weihevoll aus. Es albert frohgemut durch die von einer Wette angefachte Story um die Vorherrschaft des weiblichen oder männlichen Prinzips, wobei der Blick vor allem auf dem Triebhaften liegt.

Emanuel Schikaneders verrätselter Märchen, das dank Mozarts Musik Jahrhunderte und abertausend Inszenierungen überlebt hat, wird unter Daniel Calls Regie und Ausstattung zu einer kunterbunten Comedy, die von parodierten Figuren lebt – und von der Musik. Unterm fortwährenden Blödeln geht jedoch der außerordentliche Charme der Vorlage mehr und mehr verloren.

Die Arien und Chöre der »Zauberflöte« wurden dem mit sichtlichem Spaß auftretenden siebenköpfigen Tonne-Ensemble, dem mit Rebekka Suninen eine einzige ausgebildete Opernsängerin – und was für eine! – angehört, stimmlich angepasst, sprich: tiefergelegt (mit Ausnahme des schwarzen Basses Sarastros). Das eigentliche musikalische Wunder ereignet sich instrumental und bisweilen rhythmisch, wofür Heiner Kondschat verantwortlich zeichnet.

Der Hölle Rache mit Klarinette

Er hat die Nummern neu und für gerade mal vier Spieler arrangiert, ist dabei dennoch begeisternd farbig und variantenreich. Zwischen die »orchestrierten« Gesangspartien hat er spannende Überleitungen komponiert. Schalkhaft lässt er Mozarts Melodien rocken oder swingen, unterlegt »In diesen heil'gen Hallen« mit Lagerfeuerklänge oder lässt »Der Hölle Rache« von einer Klarinette begleiten. Außer Kondschat (meist am Klavier) musizierten Heike Rügert, Bernhard Mohl und Jonathan Gray unter anderem an Streichinstrumenten, Flöten, Saxofon und Posaune.

Gesungen wird so, wie man es von



Am Ende drängelt sich das Ensemble zum Tableau: Alles nur ein Spiel!

FOTO: SCHULTZE

Schauspielern erwarten kann, solistisch nicht durchgehend intonationsperfekt, im Chor aber sehr ansprechend und sicher. Im Gesamteindruck reißt Rebekka Suninen als Königin der Nacht mit ihren beiden Koloratur-Bravourarien alles heraus. Einfach brillant!

Am Szenischen hat vor allem derjenige Freude, der es komisch und schlüpfrig mag. Daniel Call serviert aber auch geschliffene, pointierte Dialoge und pfiffige Anspielungen auf Goethe und Opernrituale. Seine Kostüme zitieren Mozarts Rokoko samt den weißen Lockenperücken, aber auch allerlei anderes. So trägt Rüdiger Götz, der als Sarastro zu-

nächst kurzbehost vom Tennisplatz kommt, beim Präsidieren ein super-edles Sakralgewand, das an Papst Benedikt denken lässt. Heidrun Schweda ist als berlinernde Papagena mit Altstimme hippemäßig gekleidet, und Jan Paul Werge steckt als Monostatos in einer Art Sarottimohr-Faschingskostüm.

In edlen Reifrock-Roben dürfen Yvonne Lachmann als Pamina und ihre finnische Königinnenmama tänzeln, doch den Vogel schießt Eric van der Zwaag als Genussmensch Papageno, der »die Fresse halten« muss, ab: Am Schluss darf der seinen eiteln Popo mit einem veritablen Pfauenrad schmücken. (GEA)

Oper – Trotz großem Aufwand ist die dreieinhalbstündige Rockoper zu Schillers »Lied von der Glocke« misslungen

Altrock im Gehrock spricht Knittelverse

VON ANGELA REINHARDT

MARBACH AM NECKAR. Man wundert sich, dass das Schiller-Denkmal in Marbach noch steht. Nicht etwa, weil der Dichterfürst vom Sockel gerockt, pardon: gestoßen worden wäre, sondern weil er angesichts einer solchen Ehrung eigentlich flüchten müsste. Die Rockoper, mit der man den Dichterfürsten in seiner Geburtsstadt zum 250. Geburtstag gratuliert, ist eine mit erstaunlich viel Geld ausgestattete Amateuraufführung, die sich in vielen Aspekten erschreckend dilettantisch anlässt, angefangen bei der epischen Überlänge des Werks – schon der erste Akt dauert zwei Stunden und zehn Minuten.

In der Marbacher Stadthalle setzt

»Das Lied von der Glocke« dem dichten Schiller in einer kruden, wirren Handlung einen Antipoden namens Metal-Master gegenüber, umgibt ihn mit einem Emanzen-Fanclub aus »revolutionären Dichterinnen« und lässt roboterartige Gesellen eine schließlich doch recht seltsam geformte Glocke aus dem Boden holen. Der Gag dabei ist nun, dass das gesamte, mehrseitige »Lied von der Glocke« im Laufe des langen Abends vertont wird, meist zu gleichförmig wummern-der Heavy-Metal-Musik.

Klassisches Amateurmusical

Die 29 Songs von Alexander Mahr und Oliver Heise schwingen sich nur selten zu einer Melodie auf, Anklänge von

Rap, Klassik oder Tango verlieren sich sofort wieder zwischen wummern-der Gitarren, höchst banalen Texten (Markus Berkmann) und metaphernschwangeren Dialogen (Dieter Fuchs). Die vorab verteilten Ohrstöpsel wurden nicht etwa für die Rockmusik benötigt, sondern für die beängstigend laut ausgesteuerten Sprechstimmen. Auf der einfachen Bühne aus ein paar Holztreppe und Gerüststangen fehlen auch die anderen Zutaten des klassischen Amateurmusicals nicht: das singende Kind, die Gymnastikgruppe mit Ausdruckstanz und der Schauspieler, der wirklich keinen einzigen Ton richtig singt. Sabine Willmanns Personenregie ist mit »ungeschickt« freundlich umschrieben.

Mittendrin in der dreieinhalbstündi-

Weltmusik – Der Aborigine-Sänger Gurrumul

Mitten ins Herz hinein

VON GISELA SÄMANN

STUTTGART. Er ist eines dieser Phänomene, die das sonst so aufgeregte Musikgeschäft gelegentlich hervorbringt. Geofrey Gurrumul Yunupingu, australischer Aborigine, bricht mit allen Regeln des Pop, ist meilenweit weg vom Mainstream – und stürmt weltweit die Charts. Randvoll auch der Saal im Stuttgarter Theaterhaus, wo die Menschen bewegt applaudieren, als der von Geburt an blinde Sänger auf die Bühne geführt wird. Der 39-Jährige setzt sich auf seinen Stuhl, greift zur Gitarre, die er verkehrt herum spielt, und fängt an zu singen: einfache Melodien, einfache Worte.

Die Texte in seiner Muttersprache Yolngu matha handeln von seinen Vorfahren, seinem Land, der Tradition der Ureinwohner; sie sind demütig, ehrfurchtsvoll und liebevoll. Die englische Übersetzung läuft über die Leinwand im Hintergrund, aber man muss sie nicht lesen. Der Verstand ist unwichtig bei Gurrumuls Konzerten, es geht ums Gefühl. Der Zauber besteht darin, dass der blinde Musiker direkt aus dem Herzen singt – und so den direkten Weg in die Herzen seiner Zuhörer findet.

Musikalischer Autodidakt

Gurrumul hat nie eine Schule besucht, er spricht nur wenige Worte Englisch. Wie man Didgeridoo, Keyboard, Schlagzeug und Gitarre spielt, brachte er sich selbst bei. Vor seiner Solo-Karriere war er unter anderem Schlagzeuger bei der erfolgreichen Ethno-Pop-Band Yothu Yindi, die sein Onkel gegründet hatte. Mit der Musik eine Brücke zur Kultur der Aborigines zu schlagen, ist sein Anliegen. Dennoch meidet der eher zierliche Mann die Öffentlichkeit, blockt alle Interview-Anfragen ab. Wenn er nicht singt, bleibt er auch auf der Bühne stumm, lässt den Bassisten Michael Hohner sprechen. Der macht das sehr einfühlsam; trotzdem ist es ein bisschen merkwürdig, wenn Hohner zwischen den Liedern erzählt, was Gurrumul denkt oder fühlt – und der Sänger selbst derweil mit dem Bein wippt, als würde er am liebsten schon das nächste Lied anstimmen.

Vielleicht wäre das sogar besser: keine Erklärungen, nur Gurrumuls eindringliche helle Stimme bis zum berührenden Finale. Da singt er seine eigene Geschichte, die »Gurrumul History«, ausnahmsweise auf Englisch: »I was Born Blind«. Über die Videoleinwand flimmern Bilder aus dem Alltag des Musikers. »Ich weiß nicht, warum ich blind geboren wurde«, heißt es im Songtext. »Gott weiß es, weil er mich so sehr liebt.« (GEA)